

Laudatio für Prof. Arch. Franz Riepl zum 80er

Steinerne Saal, Landhaus Linz, 15. September 2012

Otto Kapfinger

Sehr geschätzter Jubilar Architekt Prof. Franz Riepl,
sehr geehrte Damen und Herren Festgäste!

Die Fachwelt hat gestern mit der Eröffnung einer Ausstellung im afo architekturforum oberösterreich den 80. Geburtstag von Architekt Professor Franz Riepl gefeiert. Bei der Gelegenheit haben mit Friedrich Achleitner und Fritz Kurrent berufene Zeitgenossen den Jubilar gewürdigt. Was kann heute, in dem gesellschaftlichen Rahmen des Festes hier im Landhaus, von mir noch hinzugefügt werden – oder besser gesagt: was sollte auch in diesem Rahmen als die wesentliche Leistung, die Botschaft seines Wirkens als bauender und lehrender Architekt nochmals hervorgehoben, unterstrichen werden?

Franz Riepl hat in beiden Wirkungskreisen eines hartnäckig, kämpferisch, fundamental gefordert und auch eingelöst: Die zeitgemäße Baukunst – nach Riepl – ist keine revolutionär-spektakuläre, keine umstürzlerische Sache, – sie ist vielmehr evolutionäre, langfristige Entwicklungsarbeit, Schritt für Schritt; moderne Baukultur entsteht nicht durch das Formdiktat einer Elite von oben – *top down*, sozusagen, – sie braucht notwendig die ganz präzise, die streng leistungsbezogene, die innovative Beschäftigung mit dem Alltäglichen, mit dem sogenannten Normalen; moderne Baukunst entsteht nicht als abstraktes, universelles Ideen- oder Formkonstrukt, sie braucht im Gegenteil die ganz konkrete Reflexion, die Empathie mit dem Lokalen, mit dem Örtlichen, mit dem Verfügbaren, mit dem brauchbaren Traditionellen; die Architektur unserer Zeit bleibt steril und einseitig, wenn sie allein das Urbane, die zentralistische Deutungsmacht des Kulturellen nutzt und behauptet; Sie braucht zur nachhaltigen Entwicklung unbedingt die Befassung mit dem Peripheren, mit dem Ländlichen, mit den Produktivkräften der primären Wirtschaft, mit den sehr handgreiflichen und womöglich durchaus poetischen Wirk-Momenten des sogenannten Gewöhnlichen, des sogenannten Provinziellen.

Das wäre dann: Bauen für den Alltag, mit den Mitteln des Alltags, aber eben nicht in der gedankenlosen Routine unreflektierter Konvention, und schon gar nicht in der platten Ideologie eines rückwärtsgewandten Traditionalismus ...

Riepl verwendet all das, was in der klassischen Architekturmoderne als rückschrittlich verpönt war: steiles Satteldach – statt dem Flachdach; große Dachvorsprünge – statt der gesimslosen, randlos kubischen Traufkante; massive Ziegelmauern mit Verputz und eingeschnittenen Fenstern und Türen – statt Skelettbauweise mit Bandfenstern oder vorgehängten Glasfassaden usw. Riepl verfiert nicht die subjektive Kunstfreiheit des avantgardistischen Könners, er propagiert die gleichsam anonyme, objektivierbare Autorenschaft; er will nicht die lauten Töne dichterisch/dramatischer Expression individueller Maniera oder kurzlebiger Mode, er sucht die leisen, die unaufgeregten, mehr landläufigen Tonarten bausprachlicher Prosa.

Nun, das ist durchaus kein allerneuestes Programm, es ist sogar ein ziemlich altes – und eben auch *eine* Facette, – die weniger bekannte Facette der klassischen Moderne. Dies weiterzuführen verlangt aber – nach den Kultur-Brüchen der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts – eine außergewöhnliche Portion pragmatischer Redlichkeit, unakademischer Unangepasstheit, charakterlicher Sturheit und geistiger Wachsamkeit – im Ungleichzeitigen.

Wir erinnern uns: Otto Wagner nahm sich Gottfried Sempers Wahlspruch als Leitbild: *Artis sola domina necessitas!* Die einzige Herrin der Kunst – ist die Notwendigkeit, die Nützlichkeit. Und Adolf Loos schrieb: *Ein Architekt ist ein Maurer, der Latein gelernt hat* – und an anderer Stelle: *Fürchte nicht, unmodern gescholten zu werden. Denn die Wahrheit, und sei sie Hunderte von Jahren alt, hat mit uns mehr inneren Zusammenhang als die Lüge, die neben uns schreitet.* Und nochmals anders: *Ein Ding soll so lange ästhetisch halten, als es physisch hält; und weiters: Eine bewährte Gebrauchsform darf nur dann verändert werden, wenn dies wirklich funktionelle Verbesserung bringt* – usw. usw.

Bernard Rudofsky, Autor der legendären Ausstellung und des Buches „Architecture without Architects“ formulierte in den 1930er Jahren: *Nicht eine neue Bauweise, eine neue Lebensweise tut not.*

Und Heinrich Tessenow prägte den wunderbaren Satz, mit dem als Leitfaden man auch Riepls Architektur analysieren könnte: *Das Einfache ist nicht immer das Beste – aber das Beste ist immer einfach.*

Nun, geschätzte Damen und Herren, das klingt alles so selbstverständlich, so logisch, so vernünftig, so problemlos, so einfach – ist alles das aber nicht, ist es längst nicht mehr, war es schon damals nicht! Warum? Ich kann hier nur Andeutungen machen: In der europäischen Geschichte gab es in den letzten 250 Jahren radikale Wendepunkte, mit denen die in Generationen davor entwickelten Traditionen in Alltag und Hochkultur entkräftet wurden: Aufklärung und Säkularisierung; Französische Revolution; extensive Zerteilung, Rationalisierung aller Arbeitsprozesse, extensive Technisierung, Industrialisierung; die industrialisierte Massengesellschaft ... Gegen Ende des 19. Jahrhunderts kulminiert das in der Kunst und in der Baukunst in stürmischen Bewegungen, die einerseits veraltete Konventionen über Bord werfen, die andererseits – durchaus janusköpfig – die Zügelung der neuen Produktivkräfte fordern – im Sinne der Bewahrung ererbter landschaftlicher und baulicher Schönheit.

In Wien treten Wagner, Hoffmann, Loos auf den Plan, zugleich schaffen Riegl und Dworschak die Grundlagen der modernen Denkmalpflege. In München artikulieren sich *Sezession* und *Blauer Reiter*, Woringer und Kandinsky, zugleich wird 1904 der „Bund Heimatschutz“ gegründet, der die seit 1880 aufkommenden Aktivitäten in einem reichsweiten Verband eint; erster Vorsitzender war Architekt Paul Schultze-Naumburg, dessen neunbändiges Werk *Kulturarbeiten* ab 1901 fortlaufend ebenfalls in München erschien und enormen Einfluss ausübte. Ein didaktisches Mittel dieser vom Hausbau bis zur Landschaftsgestaltung reichenden Enzyklopädie war die Gegenüberstellung von „traditionellen“ und „modernen“ Gestaltungen, wobei erstere in ihren Qualitäten der Einschmiegung, der „organischen Einfühlung“ in natürliche Bedingungen, in alte Ensembles und Formtraditionen beschrieben wurden – während letztere in ihren technischen und „abstrakten“, die Natur oder das „gewachsene Ortsbild“ kontrastierenden Geometrien kritisiert wurden.

Einfühlung/Abstraktion, Heimatschutz/Moderne, Landschaft/Ortsbild – all diese Slogans wurden vor hundert Jahren im deutschsprachigen Kunst- und Kulturdiskurs geprägt, waren damals schon in sich widersprüchliche, teils retrospektiv romantisierende, teils prospektiv provozierende Konstrukte – bilden in Fragen des Bauens in unseren Städten und Regionen bis heute die Kampflinien der Auseinandersetzung.

Zu den Prominenten im „Heimat-Bund“ zählten neben Schultze-Naumburg damals Paul Schmitthenner, Theodor Fischer, Heinrich Tessenow. Aus diesem Kreis – unter anderem – begründete sich 1907 der „Deutsche Werkbund“, der nach der nächsten tiefen Zäsur, dem 1. Weltkrieg, die Ziele des „Neuen Sachlichen Bauens“ verfocht, von dem sich aber 1928 mit dem „Block“ unter Führung Schultze-Naumburgs eine Gruppe trennte, welche die Speerspitze des „faschistischen Kulturkampfes“ wurde: gegen die dann behauptete „Entartung“ der ganzen Moderne, und für die nationalsozialistische Rassen- und Kulturideologie. Und auch diese war ja extrem doppelzünftig, indem die Nazis auf der einen Seite modernste Technik für Rüstung, Schwerindustrie forcierten – auf der anderen in Wohn- und Städtebau die inhaltlich entleerten, auf völkisch einheitliche Bildpropaganda reduzierten Schemata und verlogenen Idyllen vor-schrieben.

Satteldach oder Krüppelwalm, handwerkliche Treue, landschaftsgerechtes, organisches, einfaches Bauen (und Leben) wurden nach der künstlichen Re-Konstruktion um 1900 nun im Faschismus abermals und diesmal tiefgreifender gebrochen, in perverser Weise re-konstruiert.

Dennoch, aus dem Kreis um Heimat- und Werkbund gab es Architekten wie Tessenow, Hans Döllgast, Franz Hart, Johannes Ludwig und andere, die nicht mit den Nazis kollaboriert hatten, die für eine – sagen wir – alltagsbezogene Moderne standen, aber scharfe Distanz hielten zur ideologiegetränkten Handwerks-Idylle von Schultze-Naumburg oder Schmitthenner, und die nach 1945, nach 1950 in Deutschland, in München weiterwirkten, nach neuer Orientierung suchten.

All die skizzierten Ansätze mussten nach der grauenvollen Hitlerei neu vermessen, von Grund auf revidiert werden – und da bot sich – in Deutschland wie in Österreich das Vorbild der Skandinavier an, die ebenfalls eine pragmatische Facette der Modernität entwickelt hatten, die politisch und kulturell nicht vom Faschismus belastet waren, die demokratische offene Gesellschaften geformt hatten, zwar nach wie vor mit Königshäusern als repräsentative Staffage, aber dann in allem viel egalitärer, ziviler, transparenter, praktischer, freier als die Länder Mitteleuropas. Und da sind wir nun im Umfeld und Interessenfeld jener Jahre in München bei und mit Arch. Prof. Johannes Ludwig, die wohl für Franz Riepl von 1958–67 prägend waren.

Vor diesen hier nur gerade skizzierbaren Hintergründen – und mit diesen Impulsen muss Riepl Lebensleistung, seine klare Haltung zum zeitgemäßen Bauen gesehen werden und verstanden werden. Ich komme auf den Satz von Tessenow zurück: *Das Einfache ist nicht immer das Beste, aber das Beste ist immer einfach ...*

Was heißt das, vom Wortspiel abgesehen, nun wirklich? Ich versuche es kurz, weil es uns einen Schlüssel gibt, zu verstehen, was in Riepls einfacher, alltagsbezogener, angemessener Baukunst vor sich geht. Der Satz meint sicher: Es ist in den meisten Fällen gut und richtig, vom Einfachen auszugehen, von den gegebenen Fakten, den zugänglichen Möglichkeiten und Techniken – als eine *Grundlage*, aber nicht als ein unreflektiertes Rezept! Das Beste ist nicht das so leicht vom sogenannten Hausverstand Gebotene, Geforderte, in dem sich zumeist ein gerütteltes Maß an Denkfaulheit und Bequemlichkeit versteckt. Das Einfachste wäre – ein Beispiel als Prinzip : die alten, wackelig gewordenen Holzfenster auszutauschen mit preiswerten, unproblematisch verfügbaren Kunststofffenstern, das wäre das Einfachste – fortsetzbar in vielen ähnlich gelagerten Fragen, Anlässen aller Maßstäbe.

Das Einfache wäre andererseits auch – um beim Beispiel zu bleiben – die kaputten Fenster exakt neu zu kopieren – wenn man sich das leisten kann und will und wenn es dazu wirklich die authentische Handwerklichkeit gibt. Das wäre schon klüger, aber auch das wäre nicht das Beste, was heißt: das in jedem Fall Weiterzuverfolgende, das im Einklang mit unserer Kultur zu einer weiteren Evolution unserer Lebensumstände führen sollte – auch das ist nicht das Rezept. Tessenow spricht es in der zweiten Satzhälfte aus: das Beste der evolutionären Lösung geht wohl vom Einfachen aus, es muss aber durch einen sehr komplexen Prozess zu einer *Einfachheit auf nächster, auf zeitrichtiger Stufe* gelangen. Nur dann hat das Beste die Chance, *weiterbildend ins Allgemeine* einzuwirken. So kann ich das verstehen ...

Von da aus wäre die Lebensleistung von Franz Riepl zu sehen, das scheinbar Gewöhnliche, das dem sozusagen auf fesche, spannende Neuigkeiten versessenen Blick Unzugängliche seiner Architektur „ohne Handschrift“ – in all ihren einfachen, aber komplex durchdachten, verfeinerten, in die Gegenwart transponierten Typologien, Formen, Techniken und Details. Es hat eine Generation und mehr gebraucht, bis das Alltägliche in Form und Technik im Architekturdiskurs wieder unbelastet Raum erhielt: Venturi in Amerika, Aldo Rossi und die Tessiner, Michael Alder, Peter Zumthor, Herzog & de Meuron bauten Ende der 1970er wieder Satteldachhäuser, mit Holz, Stein, Ziegel, Verputz, Sperrholz; Roland Rainer hatte immer schon die Qualität schlichter, alter Haustypologien studiert, ins Aktuelle propagiert, in der Form blieb er doch strenger Modernist.

In der akademischen Szene blieb das Lob des Gewöhnlichen freilich eine vorübergehende Sache, ein Trend innerhalb der Postmoderne, eine Mode wie andere. Nur in regionalen Enklaven kam es zu tiefgreifenderen Entwicklungen, in Graubünden etwa, in Vorarlberg – unter sehr spezifischen, glücklichen Umständen, aber auch dort blieb manches an der Oberfläche, wie Riepl selbst da und dort bemerkte.

In seiner Werkentwicklung ist diese Arbeit am Alltagstauglichen jedenfalls Konstante – aufgefächert und durchgängig in allen möglichen Aufgaben und Maßstäben. Die Ausstellung im afo zeigt es, das große Buch von Paulhans Peters illustriert es, wunderbar. Was wäre dem Jubilar noch zu wünschen?

Dass man seine Bauten intensiv besucht, studiert, analysiert, davon lernt – aber nicht, um bei seinen Lösungen stehenzubleiben. Denn trotz ihrer offenbaren Verbindlichkeit sind es ganz individuelle Lösungen. Und die wollen, können nicht bloß kopiert werden, sondern Anstoß geben, in ihrem Sinne weiterzugehen, die nächsten Schritte zu tun.

Wir haben heute eine im relativ freien Individualismus nivellierte Gesellschaft, – ihre Entwicklung muss, wird weitergehen. Wir werden aber nie mehr eine in Alltäglichkeit und Normalität uniforme, geregelte Kultur haben, wie sie die traditionellen Gesellschaften der Vergangenheit waren ...

Herzlichen Glückwunsch Architekt Riepl, Respekt und alle Anerkennung für Ihr Wirken, Ihre Lebensleistung gegen den Strom aller möglichen Moden – nicht im Dienst subjektiver Erfolge, sondern in der Arbeit daran, das Alltägliche zu verstehen, kritisch aufzunehmen, Schritt für Schritt weiterzubilden, qualitativ zu heben, und damit den Boden einer allgemeinen Hebung unserer Lebensqualität mit und in Architektur zu bereiten.